

TOM DOYLE
GREG WEBSTER

IM STURM DER VERFOLGUNG

Sie erleben Gottes Kraft –
Christen im Nahen Osten

BRUNNEN/OpenDoors

A person wearing a bright green headscarf is seen from behind, looking out over a town built on a cliffside. The town features white and blue buildings, and a church with a blue dome is visible. The sky is dark and stormy, with a bright light source breaking through the clouds on the left side.

Tom Doyle
Greg Webster

Im Sturm der Verfolgung

*Sie erleben Gottes Kraft –
Christen im Nahen Osten*

Brunnen Verlag / Open Doors

Das syrische Exekutionskommando

Osama kannte die Exekutionsposition gut – der Todeskandidat kniet, den Kopf leicht vornüber gebeugt, die Hände hinter dem Rücken. Er hatte selbst immer wieder Geiseln und Gefangene auf die sandige Kuppe geführt, acht Kilometer östlich der von Rebellen gehaltenen Stadt Idlib in Nordsyrien. Aber diesmal rang er selbst unter einer schwarzen Kapuze nach Luft, die sie ihm trotz der unbarmherzigen Wüstensonne fest über den Kopf gezogen hatten.

Kommandeur Mahmoud Ramadan, der hinter dem dreiköpfigen Exekutionskommando stand, verlas mit dröhnender Stimme die Liste der Verbrechen, die Osama al-Dschihadi gegen den Islam begangen habe. Jeden der Punkte kommentierte er mit gehässigem Lachen. Hohn und Spott waren üblich bei der Hinrichtung eines „Abtrünnigen“. Mahmoud sprach so laut, dass Osamas Cousins auf der anderen Seite der Stadt es noch hören konnten. So kam es Osama jedenfalls vor. Noch vor einem Jahr hätte er sich nicht im Traum vorstellen können, dass er eines Tages selbst als Hinrichtungskandidat im Sand knien würde.

Der Monolog des Kommandeurs endete abrupt. Ein Schuss ertönte und Osama sank zu Boden. Dann ein Stakkato aus einem halben Dutzend weiterer Schüsse, und einmal mehr tränkte Blut die sandige Kuppe.

Aber es war nicht Osamas Blut.

Drei Uhr in einer Nacht des Jahres 2015, im Keller eines geräumigen Wohnhauses in einem Vorort, nicht weit von dem

Bluthügel. Dort hatte ein junger Mann in den Zwanzigern, der vor einer Gruppe gleichaltriger Männer stand, die Hand gehoben. Alle Augen richteten sich auf ihn.

„Wenn Baschar al-Assad tot ist, werden wir die Alawiten vernichten und alle Christen abschlachten!“ Der junge Mann klang entschlossen und siegesgewiss.

Dschabhat al-Nusra¹ (bisher die syrische Version von al-Kaida) hatte sich zu einem gefürchteten Gegner des Assad-Regimes entwickelt, das noch vor ein paar Monaten als unbesiegbar gegolten hatte. Doch noch agierte die Gruppe im Untergrund und plante ihre Aktionen sichere siebzig Kilometer von ihrem Hauptziel – einer der ältesten Städte der Welt – entfernt. Seit etwa 4000 Jahren ständig bewohnt, hat Aleppo mehr Einwohner als die Hauptstadt Damaskus.

„Amerika wird uns helfen, diesen Teufel zu stürzen! Sie hassen Assad. Aber *wir* sind diejenigen, die eine Rechnung mit ihm und seinem Vater offen haben, für das, was sie unseren Familien in Hama angetan haben. Ich werde nicht aufhören, für die Befreiung Syriens von diesem Ungläubigen zu kämpfen. Ich werde sterben in diesem Kampf, denn dafür – das weiß ich genau – hat Allah mich erschaffen!“

Seine Zuhörer nickten. Er nickte mit. Alle in dem Raum hassten Assad. Der große Tyrann der Levante hatte sie zu lange niedergehalten mit seinem riesigen Militär- und Sicherheitsapparat und seinen widerlichen Bündnissen mit Russland und dem Iran. Je mehr er seine Machtmuskeln spielen ließ, umso mehr hassten sie ihn.

¹ Seit dem 28. Juli 2016 mit der Trennung von al-Kaida nennt sich die al-Nusra-Front Dschabhat Fatah asch-Scham. Wir bleiben hier trotzdem wegen der Bekanntheit des früheren Namens bei al-Nusra-Front bzw. der arabischen Form Dschabhat al-Nusra.

Es ließ sich gut leben in Syrien – nun ja, wenn man zum Clan von Baschar al-Assad gehörte. Die Ehefrau des Präsidenten sah aus, als wäre sie direkt von einer Modenschau in Paris in den Palast gekommen. Die Assads liebten das Luxusleben in Damaskus. Der Präsident erfreute sich eines gesunden Schlafs. Bis der Bürgerkrieg losbrach.

„Und jetzt wird der zu euch reden, der den Plan zum Sturz der Regierung gemacht hat.“ Der junge Mann lächelte und wies mit einer großen Geste des rechten Armes zum Seiteneingang des Kellergeschosses hin. „Das ist eine Überraschung, nicht? Das hättet ihr nicht gedacht, dass heute Abend unser geistlicher Führer zu uns spricht, oder?“

Fünzig junge Männer sprangen auf die Füße, als Osama al-Dschihadi durch die Seitentür hereinkam. Hochaufgerichtet stand er da, die kräftigen Schultern hin und her drehend. Eine halbe Minute musterte er schweigend die Versammlung, dann begann er zu sprechen.

„Ihr seid also meine Kämpfer?“ Die Spur eines Lächelns spielte um Osamas Gesicht. „Es gefällt mir, was ich heute sehe – nicht nur in diesem Raum, sondern in Syriens Zukunft. Wir werden uns das nehmen, was uns als sunnitischen Muslimen von Rechts wegen gehört. Wir sind fast fünfzig Mal so viele wie Assad und seine Alawitenschweine.“

Könnt ihr mir sagen, warum wir uns so lange von diesem alawitischen Geschwür haben krank machen lassen? Wie konnte er es fertigbringen, dass wir in unserem eigenen Land als Fremde leben?“ Osama funkelte die jungen Männer an.

„Ich werd’s euch sagen: Weil wir uns von Feiglingen haben führen lassen! Aber damit ist es jetzt vorbei. Viele von uns hier werden in diesem heiligen Krieg sterben. Aber, so wahr Allah lebt, *auch Baschar al-Assad wird sterben!* Wir werden dafür sorgen, dass er kriegt, was er verdient hat.“

Reglos wie ein Fels stand Osama al-Dschihadi da. Sein Blick wanderte von einem Gesicht im Raum zum nächsten, bis er fast jeden persönlich angeschaut hatte. Dann nickte er zu dem jungen Mann hin, der ihn der Versammlung vorgestellt hatte, und das Treffen war zu Ende.

Einer der Männer, die da langsam durch die Tür in die Nacht hinausgingen, war Jamal al-Dschihadi. Einen kurzen Augenblick lang traf sich sein Blick mit dem seines älteren Cousins Osama. Er lächelte und nickte zu seinem Führer, dem starken Mann der al-Nusra, hin. Der ahnte nicht, dass sein junger Cousin jedes Mal, wenn er ihn so angrinste, für ihn betete.

„Jamal, du musst fliehen! Meine Schwester im Libanon erwartet uns.“ Jamals temperamentvolle Frau Safa schlug mit beiden Händen auf die Tischplatte, ihr Blick so flehend wie ihre Worte. „Es ist mir egal, dass Osama dein Cousin ist. Du spielst mit dem Feuer. Der schöpft bestimmt schon Verdacht! Osama hat dich in seine Gruppe geholt, um dich zu einem ‚Freiheitskämpfer‘ zu machen, aber was sind seine Leute denn? Eiskalte Terroristen! Wie kannst du es mit deinem Gewissen vereinbaren, in diese Versammlungen zu gehen? Du glaubst doch an Jesus!“

Jamal al-Dschihadi schloss nachdenklich die Augen. Die Angst seiner geliebten Frau und Mutter seiner drei kleinen Kinder war ihm nicht egal. Die zierliche, gerade einmal 1,50 Meter große Safa war nicht nur voller Energie, sondern auch die mit Abstand beste Köchin in der ganzen Verwandtschaft. Mit ihrer libanesischen Kochkunst gab sie jedem Familientreffen genau die richtige Würze, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne.

Safas flammende Rede hatte in dem Augenblick begon-

nen, als der von der Kellerversammlung übernachtigte Jamal in die Küche gekommen war. Jamal hörte vor allem zu; nach zehn Minuten hatte er das Gefühl, als ob seine Frau schon seit Stunden auf ihn einredete.

Er nahm sich einen Teller vom Tisch und kratzte den Rest Favabohnen auf ein Stück Pitabrot. Er musterte die blassgrünen Bohnen, lächelte und hob eine Hand, wie ein braver Schuljunge, der sich im Unterricht in der Koranschule meldete. „Ich möchte etwas sagen.“

Safa legte mit einer theatralischen Geste die rechte Hand auf ihren Mund.

„Meine liebe Safa, als Jesus in mein Leben kam, wusste ich, dass ich zuallererst sein Bote in unserer wunderbaren Familie sein sollte. Aber mein Herz brennt auch für meine Verwandten bei den al-Dschihadis. Manche Menschen sind dazu berufen, anderen Ländern Jesus zu bringen, aber ich soll hierbleiben, das weiß ich. Das ist meine Berufung und sie beginnt hier in meinem eigenen Haus, aber ich bin bereit, auch allen anderen von Jesus zu erzählen.“

„Das weiß ich doch, Jamal, und ich finde es toll, dass du so ein mutiger Mann bist. Aber du bist als Muslim groß geworden, wie ich auch, und viele in deiner Familie sind als *Terroristen* aktiv. Glaubst du im Ernst, die merken nicht, dass du anders geworden bist? Der Heilige Geist steht dir doch geradezu ins Gesicht geschrieben! Bitte lass jemand anderes sich um Osama kümmern; das ist nichts für dich!

Wir können noch so unschuldig tun, die wissen, was mit dir los ist, ich sag's dir, die *wissen* das! Und die Scharia ist so grausam, ich halte das nicht mehr aus! Können wir nicht in den Libanon gehen? Bitte!“

„Liebes ...“ Jamal schüttelte fast unmerklich den Kopf. „Du kannst mir glauben ... Die ahnen nichts. Noch nicht

mal Osama. Seit wir fünf Jahre alt waren, ist er mein bester Freund. Ich liebe ihn wie einen Bruder. Ich weiß alles über ihn. Und er über mich – bis auf das Allerwichtigste, aber das kommt noch. Bald.

Osama als Christ – das wird ein zweiter Paulus werden. Es wird noch Gutes aus Syrien kommen. Wenn Osama sich zu unserem Herrn bekehrt, wird er die ganze Welt verändern, das weiß ich in meinem Herzen.“

Jamal schob seinen Stuhl zurück und schlug die Beine übereinander. „Was machen die Kinder?“

Safa funkelte ihn an. „*Habibi*, Schatz, du bist ein Meister darin, das Thema zu wechseln, wenn ich dich in die Ecke gedrängt habe. Das brauchst du mir nicht noch extra zu zeigen!“

„Natürlich nicht, Liebes. Lass uns unser Gespräch so beenden, wie es sich gehört.“ Er lächelte seine zierliche Frau an. „Das war ein wunderbares Frühstück.“

Jamal ließ den schwarzen Schlauch der Wasserpfeife langsam auf den Fußboden gleiten, zwischen ihn und seinen Cousin. Osama stellte seine Tasse mit dem pechschwarzen arabischen Kaffee auf sein rechtes Knie, während er mit der linken Hand nach dem Mundstück der Pfeife langte, das Jamal gerade losgelassen hatte. Die Cousins waren fast fertig mit ihrer dritten Tasse Kaffee; den ganzen Abend waren sie in ihr Gespräch vertieft gewesen. Jamal musste daran denken, was Safa ihm am Morgen gesagt hatte. Sie war ja berechtigt, die Angst seiner Frau, aber nein, die Angst würde ihn nicht davon abhalten zu tun, was er konnte, um seinen Cousin ins Licht Gottes zu führen.

Jamal umfasste seine Tasse mit beiden Händen. Sein Blick wanderte zu seinem Gegenüber. „Osama, du bist ein großer

Führer. Aber mal ehrlich: Machst du dir nicht manchmal Sorgen um die Zukunft? Um deine Familie?“

Osama sah ihn an, als ob er die Frage nicht ganz verstanden hätte.

„Osama, wenn Assad weg ist, was kommt dann?“

Sein älterer Cousin nickte, seine Augen glänzten auf. „Israel natürlich.“ Er lächelte. „Und nein, ich mache mir keine Sorgen. Weil wir siegen werden. Wir *müssen* diesen Krieg gewinnen, egal wie lange es dauert. Es kann nur so ausgehen, Jamal. Kann sein, dass es noch zehn Jahre dauert, aber Verlieren, das ist keine Option. Wenn wir verlieren, werden unsere Familien abgeschlachtet.“

Osama hielt inne. Er schien zu überlegen, wie er fortfahren sollte. „Gut, ich schätze mal, dass ich mir schon manchmal Sorgen mache um meine Kinder. Vor allem um meine Söhne. Unser teuflischer Präsident wird zweifellos versuchen, sie alle umzubringen. Ja ... manchmal macht mir das schon Sorgen.“

Osamas Gesicht sah plötzlich blasser aus, seine Augen richteten sich ausdruckslos auf seinen Freund und Cousin. „Darum kämpfen wir ja, Jamal. Nicht nur für Syrien, sondern auch für unsere Familien, die das beste Leben haben werden, was man sich vorstellen kann, wenn wir dieses widerliche Assad-Regime für immer beseitigt haben. Und wir werden dafür sorgen, dass Assad keinen Nachfolger hat, der je gegen uns aufstehen kann. Syrien wird wieder ein sunnitisches Land sein, und wenn wir uns mit dem Irak verbündet haben, werden wir stark genug sein, um Israel auszulöschen. Meine Familie – *unsere* Familie – hat so gerne Urlaub auf den Golanhöhen gemacht, und jetzt sind diese Drecksjuden dort, schon viel zu lange. Das muss aufhören!“

Osama unterbrach sich und nahm einen Schluck von seinem Kaffee. „Jamal, einer der großen Wünsche in meinem

Leben ist mitzuerleben, wie die Assads schön langsam krepieren. Wird das nicht die reine Freude für uns sein? Assad wird so sterben wie Gaddafi – kannst du dir das vorstellen? Es *wird* Gerechtigkeit geben!“

Jamal sah seinen Cousin schweigend an, mehrere Sekunden lang. „Ehrlich gesagt, Osama: Nein, das kann ich mir *nicht* vorstellen.“ Jamal musterte den Kaffee in seiner Tasse.

Osama schaute zu, wie er den Kaffee austrank. Er sagte nichts mehr, bis er Jamal zur Haustür brachte und sich verabschiedete. Bevor Jamal durch das Hoftor von Osamas Haus auf die Straße trat, schaute er mehrere Male prüfend die Straße entlang und zu den Hausdächern hoch. Vor einem Monat hatte die al-Nusra das Viertel eingenommen, aber immer wieder sickerten Soldaten der Regierungsarmee ein, was bedeutete, dass man jederzeit von einem Scharfschützen erledigt werden konnte.

Es war schon deutlich nach Mitternacht, als Jamal durch die Hintertür in die Küche seiner Wohnung trat. Da das Licht noch an war, hatte er gehofft, dass Safa noch auf war und vielleicht kochte, aber sie lag im Bett und schlief. Jamal zog sich aus, schlüpfte in ein T-Shirt und legte sich neben seine Frau. Er legte den rechten Arm um Safas Taille. Sie wurde wach und setzte sich auf. Ihre Augen fanden Jamals Silhouette in dem fast dunklen Zimmer.

„Ist alles okay, Jamal? Wie geht's Osama? Hat er wieder wegen Assad oder Israel herumgebrüllt?“

Jamal tastete nach ihrer Hand. „Vielleicht hast du doch recht, Safa. Es ist so viel Hass in seinem Herzen. Als er damit anfang, wie schön es wäre mitzuerleben, wie Assad vor unseren Augen langsam stirbt, wurden seine Augen so böse, dass es mir Angst machte. Er war wie besessen. Ich habe das schon öfter gesehen – während seiner Reden an die jungen al-Nusra-

Kämpfer. Wenn er mein Geheimnis entdeckte, würde dieses Böse mich augenblicklich auffressen. Der Mann ist ein Sklave des Hasses.“ Jamal zögerte, dann fuhr er flüsternd mehr zu sich selbst fort: „Wie lange kann ich dieses Spiel noch spielen? Gott, wir brauchen ein Wunder ...“

Safa schob sich näher an ihren Mann und legte ihren Kopf sachte auf seine Brust. Die beiden Christen schliefen ein, einer in den Armen des anderen.

Die Druckwelle warf Jamal fast auf den Fußboden. Er war sofort wach und rappelte sich hastig hoch. Er hörte, wie Safa neben ihm aufkeuchte. Die Explosion schien nicht mehr als einen Häuserblock entfernt zu sein.

War bei den Kindern alles okay? Sein Gehirn ging rasend schnell die Möglichkeiten durch. War das gerade die syrische Armee? Oder die Amerikaner? Die Russen?

Die drei Kinder kamen ins elterliche Schlafzimmer gerannt und schlüpfen unter die Bettdecken. Jetzt kam ein anderes, leiseres Geräusch. Jamals Mobiltelefon. Eine Sekunde später klingelte auch das von Safa. Die schaltete die Nachttischlampe an, während Jamal sein Handy aus der Tasche der Hose zog, die er auf dem Fußboden liegen gelassen hatte.

Er meldete sich. Eine bekannte Stimme – sie gehörte einem der al-Nusra-Männer – stieß hervor: „Es ist was passiert! Osama!“

„Osama? Ist er tot?“

Safa erstarrte. Sie hörte auf, nach ihrem Handy zu suchen, und sah Jamal an.

„Okay. Wie schwer ist er verletzt?“ Jamals Augen wanderten leer durch das Zimmer. „Wo hat das Ding eingeschlagen? Sind Amal und die Kinder in Sicherheit?“ Er brach ab, während der Anrufer antwortete. „Okay, ich komme!“

Jamal linste an den roten Blinklichtern vorbei. Vor vier Stunden war er durch eben dieses Hoftor gegangen, um den Weg nach Hause anzutreten. Mit jedem der roten Blitze sah er den Eingangsbereich von Osamas Haus. Oder das, was davon übrig war. Er rannte zu dem weißen Krankenwagen hin, zu dessen geöffneter Hecktür gerade zwei Sanitäter eine Trage hochhoben.

„Wo bringt ihr ihn hin?“ Jamal schrie es fast. Er hatte sich beherrscht. Bis jetzt, da er seinen Cousin und besten Freund unter dem blutgetränkten Tuch erblickte.

„Ins al-Watani“, erwiderte der Chefsanitäter, während er in den Wagen sprang, um die Trage ganz hineinzuziehen.

Jamal mustert Osamas Gesicht. Es war schmerzverzerrt, die Augen fast geschlossen. Jamal zwang sich zu lächeln. Innerlich betete er: *Herr, ist es so weit für Osama?*

Die Tür des Krankenwagens knallte zu und Jamal fragte sich, ob er seinen Cousin und besten Freund noch einmal lebend wiedersehen würde.

Die Ärzte mussten Granatsplitter aus Osamas Körper entfernen und mehrere innere Blutungen stoppen. Zwei Stunden sollte die Operation dauern, aber nach vier Stunden saß die Familie al-Dschihadi immer noch im Warteraum des al-Watani-Krankenhauses, ohne etwas über Osamas Zustand gehört zu haben. Jamal hatte ein flaes Gefühl im Bauch.

In einem Kreis von zehn schwarz gekleideten Frauen saß auch Osamas Frau Amal. Die Tränen liefen ihr den Gesichtschleier hinunter. Jamal stand etwas außerhalb des Kreises und hörte zu, wie Amal ihre Angst herausschluchzte. „Ich habe geträumt, dass Osama bald stirbt. Fast jede Nacht wache ich auf und muss weinen. Ich glaube, er ist unter einem Fluch.“

Die beiden Frauen, die ihr am nächsten saßen (ihre Schwestern), legten die Hände auf ihre zitternden Schultern.